

Gastkolumne

Dem Schreiben wird es nicht ergehen wie dem Kopfrechnen

Von der Hermes Baby über Word bis hin zu Chat-GPT: Maschinen unterstützen uns schon lange beim Schreiben



Caspar Hirschi

Im Estrich unseres Hauses steht eine grosse, gelbe Kiste, die es in sich hat. Zum Glück kann man sie kaum mehr öffnen. Über die Jahre ist sie unter einem langsam wachsenden Haufen Gerümpel verschwunden, als habe sie von allein ihre Bestimmung gefunden, den Inhalt verschlossen zu halten.

In der Kiste liegen Dinge, die meine Frau und ich aus unserem vorfamiliären Leben mitschleppen, ohne zu wissen, warum und wozu. Wir können uns nicht von ihnen trennen und wollen uns zugleich nicht ausmalen, wie sie dereinst in fremde Hände geraten.

Irgendwo in der Kiste liegt ein schwarzes Schreibheft, dessen leere Seiten schon vergilbt waren, als ich es als Teenager von meiner Mutter erhalten hatte. Es erschien mir wie ein Wink des Schicksals, um der Welt, die gerade über mich hereinbrach, wenigstens schriftlich Herr zu werden. Ich packte das Heft in meinen Rucksack und verzog mich aufs Bündner Maiensäss, um im Schummerlicht der Petroleumlampe meine ersten literarischen Versuche zu Papier zu bringen.

Das Schreiben geriet dann so, dass mir wenigstens nicht kalt wurde. Es gab laufend Neuanfänge und Streichorgien; eine Seite nach der anderen wurde aus dem Heft gerissen und im Ofen verbrannt. Nach ein paar Tagen Schreibklausur lagen drei kleine Texte

in einem ausgedünnten Heft vor. Ich legte sie dem Deutschlehrer als Entschuldigung fürs Schwänzen vor. Er las sie gewissenhaft und gab mir die aufmunternde Rückmeldung: «Auch Rainer Maria Rilke hat anfangs viel Kitsch geschrieben.»

Bei mir liess die Besserung auf sich warten. Das schwarze Heft geriet zu einer Sammlung unzähliger Anfänge, die nach ein paar Sätzen im bedeutungsschweren Nirgendwo versandeten. Der analoge Schreibkrampf löste sich erst, als mein Vater einen ausrangierten Computer aus dem Büro nach Hause brachte. Das Gerät war laut und langsam, aber es enthielt ein Textverarbeitungsprogramm, mit dem man Wörter mit einem Klick löschen, Satzbausteine verschieben und ganze Passagen neu zusammenfügen konnte. Schreiben wurde hier zur digitalen Collagetechnik aus selbstgebastelten Bestandteilen. Ohne den Computer hätte ich es nie gelernt.

Seit damals habe ich jeden Text, an dem mir etwas lag, am Computer geschrieben. Selbst die Briefe, die ich als Austauschstudent meiner späteren Frau schickte, wurden erst eingetippt und dann von Hand abgeschrieben. Offenbar vermochte ich dabei die Spuren des technischen Dopings nicht ganz zu verwischen. Die Adressatin hat die digitale Komposition rasch durchschaut, den Absender aber grosszügig in der Illusion seiner Sprezzatura gelassen.

Wenn ich als Schreibender ein Kind der Technik meiner Zeit bin, wie steht es dann um die Kinder der heutigen Technik? Seit der Lancierung schreibender Software schiessen dystopische Spekulationen nur so ins Kraut. Einmal mehr wird der Tod des Autors ausgerufen und die Zukunft des Schreibens dargestellt wie die Gegenwart



Selbst die Briefe, die ich als Austauschstudent meiner späteren Frau schickte, wurden erst eingetippt und dann von Hand abgeschrieben.

des Rechnens – als zivilisatorische Errungenschaft, die Maschinen schneller und präziser erledigen als der Mensch.

Dagegen ist zunächst einzuwenden: Schreiben findet schon lange als Mensch-Maschinen-Interaktion statt. Die Idee, Texte seien reine Kopfgeburten, zur Welt gebracht auf einer weissen, leeren Fläche, geht seit Generationen an der Realität vorbei. Vor Chat-GPT gab es Word, davor Hermes Baby, und je nach Maschine, die zum Einsatz kam, entstanden andere Texte. Schreibende Software zerstört nicht den Autor, sondern höchstens die Illusion der technikfreien Autorschaft. Der Gehalt und die Gestalt der Texte, die mit ihrer Hilfe entstehen, hängen nach wie vor davon ab, wer sie produziert und redigiert.

Der Hauptgrund aber, warum das Schreiben nicht das Schicksal des Rechnens ereilen wird, liegt in seiner eigentlichen Zweckbestimmung: dem Lesen. Bei der Lektüre nimmt uns keine Maschine die Arbeit ab. Das verleiht uns Gestaltungsmacht. Wir entscheiden, welche Texte ein Leben vor unserem lesenden Auge haben und welche nicht. Solange wir bei bestimmten Textsorten eine erkennbare Autorenstimme erwarten, die für das Geschriebene persönlich bürgt, so lange wird schreibende Software höchstens eine dienende Rolle spielen.

Es wird deshalb auch in Zukunft junge Menschen geben, die dank Basteleien mit der Technik ihrer Zeit eine eigene Schreibstimme finden. Zumindest brauchen sie sich dann keine Sorgen mehr zu machen, was mit den handschriftlichen Gehversuchen in vergilbten Heften zu tun ist.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.